

DURCH DEN MONAT MIT SANDRA KÜNZI (TEIL 1)

«Fehlt den Leuten die Kultur überhaupt?»

Die Bernerin Sandra Künzi ist Autorin, Musikerin, Kulturveranstalterin und Juristin. Angesichts des erneuten Kulturlockdowns stellt sie sich existenzielle Fragen.

VON SILVIA SÜESS (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



«Was ist meine Arbeit wert? Was ist Luftfahrt wert? Ich finde, das dürften sich alle ab und zu mal fragen»: Sandra Künzi im Berner Schlachthaus-Theater.

WOZ: Sandra Künzi, während des Lockdowns im Frühling sagten Sie in einem Interview, für die Kultur komme das Schlimmste noch. Ist es nun da?

Sandra Künzi: Ja, ich glaube, das ist jetzt das Schlimmste. Denn die Reserven sind aufgebraucht, die Kulturschaffenden – und nicht nur sie – mögen nicht mehr. Viele haben das Coronathema einfach satt. Hinzu kommt, dass wir alle nicht wissen, wie lange das noch dauert. Diese Ungewissheit dünkt mich genauso schlimm wie die ökonomische Unsicherheit. Wenn du weisst, es ist in drei Monaten vorbei, dann geht das irgendwie, auch finanziell. Aber wenn du nicht weisst, wie lange es noch geht, dann wird es richtig schlimm.

Seit letzter Woche dürfen schweizweit nur noch Veranstaltungen mit höchstens fünfzig Personen stattfinden, in einigen Kantonen mussten alle Kulturlokale ganz schliessen. Haben Sie mit einem zweiten Kulturlockdown gerechnet?

Nein. Ich dachte, mit den Schutzkonzepten der Kulturbranche, die sehr genau und akribisch umgesetzt wurden, habe man alles unternommen, um dies zu verhindern. Doch als die Zahlen täglich explodierten, wurde auch mir klar, jetzt kommt wieder «Bleiben Sie zu Hause».

Kulturinstitutionen und Kulturschaffende reden von einem «Berufsverbot». Würden Sie das auch so nennen?

Ja, der Lockdown ist ein faktisches Berufsverbot. Man könnte auch sagen: eine fristlose Kündigung. Freundinnen von mir waren mit ihrem Stück in Bern in der Schlussprobe, als sie erfuhren, dass im Kanton Bern ab Mitternacht alle Kulturlokale geschlossen würden. Keine Premiere – zumindest nicht mit Publikum. Das ist wie eine fristlose Kündigung. Das ist, als würde der Chef dir sagen, dass du den Schlüssel abgeben und dein Büro in einer Stunde geräumt haben musst. Natürlich kann man es besser nachvollziehen, weil es in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext steht. Aber der Schock, dass dir die Arbeit weggenommen wird, ist schon extrem schlimm.

Während viele Veranstaltungslokale schliessen, weil es sich für sie nicht lohnt, den Betrieb fortzuführen, versuchen andere, irgendwie weiterzumachen.

Es ist nachvollziehbar, dass die subventionierten Häuser, die im Moment noch weniger finanzielle Probleme haben, sagen: Wir wollen um jeden Preis offen bleiben. Gleichzeitig überlegen sich nichtsubventionierte Veranstalter, zu schliessen, weil ihnen fünfzig Zuschauer ökonomisch gar nichts bringen. Denn die Fixkosten bleiben ja dieselben. Und die Frage ist, ob diese fünfzig Leute überhaupt kämen – denn die Botschaft des Bundesrats

ist ja klar: Bleiben Sie zu Hause! Diese Ambivalenz gibt es nicht nur in der Kulturbranche, die hat auch der Bundesrat, die hat die ganze Gesellschaft. Alles ist im Moment ambivalent.

Deswegen wissen wir nicht, ob die Entscheidungen, die wir zurzeit fällen, richtig oder falsch sind. Aber wir wissen, dass wir die Ansteckungen dringend eindämmen müssen, sonst kollabiert die Pflege. Daher kann ich die erneuten Einschränkungen prinzipiell nachvollziehen.

Was bedeutet das für eine Gesellschaft, wenn das ganze kulturelle Leben runtergefahren wird und nun fehlt?

Manchmal frage ich mich: Fehlt den Leuten die Kultur überhaupt? Ich finde es sehr schwierig, als Kulturschaffende immer zu behaupten: «Natürlich fehlt den Leuten die Kultur!» Da müsste man schon die Leute selber fragen. Natürlich, ich persönlich konsumiere extrem viel Kultur, und es ist für mich schlimm, wenn ich keine Theater, Konzerte, Lesungen besuchen kann. Aber fehlt es denn wirklich? Oder ist das nur in meiner Blase so?

Sie setzen sich seit Monaten bei der Taskforce Culture für das Überleben der Kulturbranche ein. Stellen diese Überlegungen nicht Ihren ganzen Einsatz infrage?

Das Gute an der Krise ist doch, dass man diese Fragen stellt. Dass man sich fragt: Braucht es meine Arbeit überhaupt? Und was ist meine Arbeit wert? Was ist Luftfahrt wert? Ich finde, das dürften sich alle ab und zu mal fragen.

Das ist aber sehr deprimierend ...

Sich zu fragen, ob es einen braucht? Das finde ich schon eine legitime Frage – auch als Kulturschaffende. Warum ist Kultur unverzichtbar? Darüber darf man schon immer wieder neu nachdenken. Mich begleitet seit jeher ein schlechtes Gewissen, dass ich als Kulturschaffende Geld vom Staat bekomme. Aber das ist wohl meine persönliche Geschichte. Ich komme aus einer Arbeiterfamilie, in der Kultur keinen grossen Stellenwert hatte.

Warum haben Sie sich überhaupt die Kultur als Tätigkeitsbereich ausgesucht?

Es ist der Ort, an dem ich am meisten Freiheit habe, mich auszudrücken. Ich betrachte die Kultur als den Ort, an dem man die Werte einer Gesellschaft reflektiert. Das ist der Grund, warum es Kultur gibt, warum es sie unbedingt braucht – und warum ich Kultur mache.

Als Präsidentin von t. Theaterschaffende Schweiz und Mitglied der verbandsübergreifenden Taskforce Culture kämpft Sandra Künzi (51) dafür, dass die Kulturschaffenden möglichst unkompliziert die versprochene Unterstützung erhalten. Wie kompliziert das ist, erklärt sie nächste Woche.

VON OBEN HERAB

I'll be back!

STEFAN GÄRTNER über temporäre Rücktritte

Man sieht sich ja immer zweimal im Leben, und auch Geschichte ereignet sich stets doppelt, als Tragödie und Farce. Warum soll also der Genfer Skandalstaatsrat Pierre Maudet (ehem. FDP), dem wegen Problemen in seinem Departement Zuständigkeiten entzogen worden waren, nicht zurücktreten – und nach dem Rücktritt wiederum antreten? Als unabhängiger Kandidat, der alle Vorwürfe abstreitet? «Ich werde ein Kandidat für meine eigene Nachfolge sein»: ein begrüssenswerter Schritt und keinesfalls ohne Beispiel, wie ein Blick in die Geschichte zeigt!

Uwe Barschel etwa: Der CDU-Ministerpräsident Schleswig-Holsteins wurde wie Maudet als politisches Wunderkind gehandelt. Zwei Dokortitel, rasanter Aufstieg, jüngster Ministerpräsident der Welt. Dann der tiefe Fall in der Affäre um Intrigen gegen den SPD-Konkurrenten Engholm. Legendär wurde Barschels Pressekon-

ferenz: «... gebe ich den Bürgerinnen und Bürgern des Landes Schleswig-Holstein und der gesamten deutschen Öffentlichkeit mein Ehrenwort – ich wiederhole: Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort! –, dass die gegen mich erhobenen Vorwürfe haltlos sind.» Trotzdem der Rücktritt – und der sofortige Entschluss, wieder anzutreten, diesmal als Leiche in einem bis heute nicht aufgeklärten Kriminalfall, womöglich sogar unter Geheimdienstbeteiligung. Dass Barschel in einem Genfer (!) Hotelzimmer tot in der Badewanne lag, sollte aus Geschmacksgründen aber nicht überbewertet werden.

Auch Donald Trump war stets der Ansicht, dass es nur einen geeigneten Kandidaten für seine Nachfolge geben könne: ihn. Das Volk solle das letzte Wort haben, nicht das Establishment – und wie tönt, laut srf.ch, Maudet? «Das Genfer Volk solle das letzte Wort haben, nicht der Genfer Regierungsrat. Er blei-

be im Amt, bis ein Nachfolger «seinen Eid abgelegt» habe», idealerweise er selbst. Zwar sind die Schweizer Waffenschranke nicht ganz so gut gefüllt wie die in den USA, aber das letzte Wort behalten und seine Freiheit gegen die da oben verteidigen, das will das Schweizer Volk schon auch!

Noch ein Beispiel: Angela Merkel. Sie trat zwar nie zurück, aber immer wieder an, ununterbrochen seit 1972. Immer wieder war sie Kandidatin für ihre eigene Nachfolge, Insider wollen wissen, sie erwäge bereits die Nachfolge ihres lushigen Nachfolgers. Und dann die Nachfolge wiederum dieser Nachfolge! Irgendwann ist dann «hoffentlich» Jens Spahn in einem Alter, in dem man ihm die CDU anvertrauen kann, auch wenn ihm, anders als Maudet, bislang noch keine von arabischen Prinzen spendierten Luxusreisen nachgewiesen werden konnten. Dass die Vier-Millionen-Villa in Berlin, die Spahn zusammen mit seinem Ehemann erworben hat, wenigstens zur Hälfte aus Steuergeldern bezahlt wird, darauf würde Spahn, falls nötig, sogar sein Ehrenwort geben.

Lachen über Nachfolgefragen kann SVP-Patriarch Blocher, denn wer unter ihm Chef der Partei mit dem Herzen auf dem äusserst rechten Fleck ist, ist ihm immer ganz wurscht gewesen. Dabei wäre er der unabhängigste Kandidat von allen, weil er auf niemanden Rücksicht nehmen muss und überdies gar keine Lust hätte, sich nach Abu Dhabi einladen zu lassen. Die Hitze! Die Araber! Auch ist es ganz undenkbar, dass es unter seiner Regie, wie man es Maudet vorwirft, «zu einer Häufung von Absenzen» kommt, ist doch die ganze SVP eine gehäufte Absenz, ja quasi eine einzige.

Und Ruedi Widmer, das Winterthurer Wunderkind des freisinnigen Grafikdesigns? Hat ein eigenes Modell der Machtsicherung: «Ich trete nach jeder Kolumne zurück, komme allen Vorwürfen zuvor. Mein Nachfolger wird automatisch Stefan Gärtner, der sich die Methode von mir abgeschaut hat. Leider kenne ich keine arabischen Prinzen, sodass meine letzte Luxusreise bloss an die Töss ging, zwischen Reitplatz und Kläranlage Hard. Aber bitte nicht nachfolgen, ich brauche meine Ruhe!»



Stefan Gärtner (BRD) war Redaktor bei der «Titanic» und ist heute Schriftsteller und «linksradikaler Satiriker» («Die Zeit»). An dieser Stelle nimmt er jede zweite Woche das Geschehen in der Schweiz unter die Lupe.